

Marco Told

**Das Leben und ich –
wir sind keine Freunde**

Rediroma-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-98527-428-4

Copyright (2022) Rediroma-Verlag

Umschlagillustration:
Roman Chazov (shutterstock.com)
SGiro (shutterstock.com)

Alle Rechte beim Autor

www.rediroma-verlag.de

10,95 Euro (D)

11,20 Euro (AT)

11,00 SFR (CH)

Ich bin, wer ich bin

Nur noch wenige Minuten bis das Rennen beginnt. Entlang der Strecke hat sich eine tobende Menschenmenge versammelt, die dem Start dieses Spektakels mit Spannung entgegenfiebert. Der wolkenlose Himmel und die sommerlichen Temperaturen sorgen für eine ausgelassene Stimmung unter den Zuschauern. Auch im Startbereich haben sich die Athleten bereits in ihre zugewiesenen Bereiche eingefunden und einer davon bin ich. Aufgrund des großen Teilnehmerfeldes und dem Versuch jedes Athleten, sich in eine vermeintlich bessere Startposition zu bringen, herrscht permanentes Gedränge. Stöße, Rempler sowie das eine oder andere Wortgefecht lassen sich nicht vermeiden. Anspannung liegt in der Luft. In diesem Getümmel gilt es nun ruhig und konzentriert zu bleiben. Ich beginne instinktiv, meine Ausrüstung zu kontrollieren, denn Routinen beruhigen mich.

Phase eins: Bekleidung. Meine Schuhbänder sind fest gebunden. Ich richte mir noch einmal die Kappe, um einen perfekten Halt zu gewährleisten. Die Startnummer befindet sich gut sichtbar an der Vorderseite meines T-Shirts und der Laufgürtel mit meinen Utensilien sitzt straff um die Hüfte.

Phase zwei: Technisches Equipment. Der Chip für die Zeitmessung hält bombenfest an meinem Schuh. Ich greife nach meiner Pulsuhr und stelle sie auf Stoppfunktion. Die Bluetooth-Kopfhörer sind auf Stand-by und stecken bequem in meinen Ohren. Der Akku meines Handys zeigt 95 Prozent, eingehende Anrufe sowie Benachrichtigungen wurden auf stumm geschaltet und meine Playlist ist zum Abspielen bereit – nur für den Fall der Fälle. Denn gewisse

Songs schaffen es immer wieder, mich zu Höchstleistungen anzuspornen.

Phase drei: Verpflegung. Zuerst kontrolliere ich meine Trinkflasche. Voll aufgefüllt und griffbereit hängt sie am Laufgürtel. Ich blicke in die Tasche des Gürtels, wo sich genügend Energie-Gels befinden, um den Bedarf an Kohlenhydraten während des Rennens zu decken.

Plötzlich sehe ich aus dem Augenwinkel einen Funktionär an die Startlinie treten.

„Läufer aus Startblock sechs. Fertig machen zum Start.“

Er streckt die Startpistole in die Luft. – Der Countdown beginnt.

„Zehn, neun ...“

Mein Pulsschlag erhöht sich sprungartig und meine Atemfrequenz wird zunehmend schneller. Ich versuche tief einzuatmen und ebenso kräftig wieder auszuatmen.

„Acht, sieben ...“

Ich schüttele noch einmal meine Arme aus und versuche ruhig zu bleiben. Ich spüre die Trockenheit auf meinen Lippen, die sich schnell in meiner Mundhöhle ausbreitet und mir regelrecht die Kehle zusammenschnürt.

„Sechs, fünf ...“

Mein Blick wandert auf den Asphalt vor mir. Meine Augen starren in das Grau. – Ich denke an nichts mehr.

„Vier, drei ...“

Der Lärm um mich herum verstummt zur Gänze. Lediglich der Klang des Countdowns dringt noch zu mir durch.

„Zwei, eins ...“

Die Spannung breitet sich auf meinen ganzen Körper aus. Jede einzelne Muskelfaser ist wie elektrisiert. Ich schließe die Augen – absolute Konzentration.

... Bang. Ich öffne die Augen und bin leicht außer Atem. Etwas desorientiert blicke ich auf mein Handy. – 6:20 Uhr morgens und wieder einmal habe ich vergessen, die Alarmfunktion abzustellen. Was für eine Nacht. Ich richte mich auf und möchte aus dem Bett steigen. Doch plötzlich kommen auch die Erinnerungen wieder. Ich habe weder eine Familie noch einen Job. Nichts, wofür es sich lohnt aufzustehen. Ich hatte beides – doch das war vor langer Zeit. Ich sinke in mein Bett zurück und die Uhr zeigt 11:50, bevor ich mich überwinden kann, meinen Körper aus dem Bett zu hieven. Im Badezimmer angekommen, schaffe ich es nicht, in den Spiegel zu schauen. Natürlich könnte ich mich mit dieser Tatsache auseinandersetzen, doch mir fehlt die innere Bereitschaft dazu. In Momenten wie diesen merke ich, wie sehr mir mein früheres Leben fehlt. Nach einem kurzen Rendezvous mit meiner Zahnbürste, gefolgt von einem etwas aufwendigeren Intermezzo auf der Toilette, geht mein spannendes Abenteuer namens Alltag in der Küche weiter. Die Küche – voll ausgestattet mit sämtlichen Geräten sowie Stauraum bis zur Decke – wird kaum noch von mir genutzt. Die Hälfte der Schränke steht inzwischen leer und selbst von den Geräten verwende ich lediglich den Kühlschrank, die Mikrowelle sowie die Kaffeemaschine. Apropos, mein morgendlicher Kaffee um mittlerweile 12:40 Uhr stellt für mich die wichtigste Mahlzeit des Tages dar. Ohne Kaffee bin ich einfach nicht zu gebrauchen und mit Sicherheit würde ich mich ohne diesen Muntermacher wieder ins Bett verkriechen. Wäre nicht das erste Mal.

Mein bisher sehr produktiver Tagesverlauf wird auf einmal durch das Klingeln an der Haustür unterbrochen. Erschro-

cken grüble ich nach, wer das wohl sein könnte, und tippe auf eine Hilfsorganisation oder einen Nachbarn. Doch dieser Gedanke verblasst, als ich höre, wie ein Schlüssel angesteckt und die Eingangstür geöffnet wird. Bevor ich noch einen weiteren Gedanken fassen kann, steht plötzlich Anna, meine Haushaltshilfe, vor mir. Ich sitze nach wie vor regungslos am Küchentisch, als sie zu mir sagt: „Guten Tag Herr Davies, wieder einmal vergessen, dass heute Mittwoch ist?“

Meine grauen Zellen beginnen auf Hochtouren zu arbeiten. Ich dachte mir schon die ganze Zeit, dass an diesem Sonntag recht eigenartige Dinge vor sich gehen. Das Hupen der Autos im Frühverkehr, der Krach der Müllabfuhr oder der Lärm der Baustelle auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Alles sehr merkwürdig an einem Sonntag, doch anscheinend noch nicht Grund genug für mich, um skeptisch zu werden. Ich versuche, mir meine Ahnungslosigkeit nicht anmerken zu lassen und antworte: „Was für eine Frage, Anna! Natürlich weiß ich, welchen Wochentag wir heute haben und ebenso, dass Sie – wie jeden Mittwoch – vorbeikommen.“

Sie schaut mich einen Moment lang an, verdreht die Augen und erwidert in einem leicht verächtlichen Tonfall: „Wirklich? Dann sollte ich mich wohl freuen oder besser gesagt, geehrt fühlen, dass Sie völlig nackt vor mir sitzen?“

Ein kurzer Blick reicht, um mir meiner nackten Tatsachen bewusst zu werden.